

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

An die Deutschen. Drei Standreden statt einer

urn:nbn:de:bsz:31-62031

An die Deutschen.

Drei Standreden statt einer.

Von Freiheit und Vaterland.

Und es sind elende und kalte Klügler aufgestanden in diesen Tagen, die sprechen in der Wichtigkeit ihrer Herzen: Vaterland und Freiheit, leere Namen ohne Sinn, schöne Klänge, womit man die Einfältigen betört! Wo es dem Menschen wohlgeht, da ist sein Vaterland, wo er am wenigsten geplagt wird, da blüht seine Freiheit.

Diese sind wie die dummen Tiere nur auf den Bauch und auf seine Gelüste gerichtet und vernehmen nichts von dem Wehen des himmlischen Geistes. Sie grasen wie das Vieh nur die Speise des Tages, und was ihnen Wollust bringt, deucht ihnen das Einziggewisse. Darum heckt Lüge in ihrem eiteln Geschwäg, und die Strafe der Lüge brütet aus ihren Lehren. Auch ein Tier liebet; solche Menschen aber lieben nicht, die Gottes Ebenbild und das Siegel der göttlichen Vernunft nur äußerlich tragen. Der Mensch aber soll lieben bis in den Tod und von seiner Liebe nimmer lassen noch scheiden. Das kann kein Tier, weil es leicht vergißet, und kein tierischer Mensch, weil ihm Genuß nur behagt.

Darum, o Mensch, hast du ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet.

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten, und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brauseten — da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschenaug' sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und des Christentums ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit dir: du mußt das Land ewig liebhaben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in ihr lebt dein Mut und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammest. Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapfern Herzen gefällt; wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst; wo dich beglückt, was schon deinen Urvater beglückte; wo keine fremden Henker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stecken treibt.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt. Darum auch sind sie gemeinen Seelen ein Wahn und eine Torheit allen, die für den Augenblick leben. Aber die Tapfern heben sie zum Himmel empor und wirken Wunder in den Herzen der Einfältigen.

Auf denn, redlicher Deutscher! Bete täglich zu Gott, daß er dir das Herz mit Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuversicht und Mut. Daß keine Liebe dir heiliger sei als die Liebe des Vaterlandes und keine Freude dir süßer als die Freude der Freiheit. Damit du wieder gewinnest, worum dich Verräter betrogen, und mit Blut erwerbest, was Toren versäumten. Denn der Sklav' ist ein listiges und geiziges Tier, und der Mensch ohne Vaterland der unseligste von allen. Ernst Moritz Arndt.

(„Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“, 1812.)

Der einzelne und sein Volk.

Der natürliche, nur im wahren Falle der Not aufzugebende Trieb des Menschen ist der, den Himmel schon auf dieser Erde zu finden und ewig Dauerndes zu verschlingen in sein irdisches Tagewerk; das Unvergängliche im Zeitlichen selbst zu pflanzen und zu erziehen — nicht bloß auf eine unbegreifliche Weise, und allein durch die, sterblichen Augen undurchdringbare Kluft mit dem Ewigen zusammenhängend, sondern auf eine dem sterblichen Auge selbst sichtbare Weise.

Daß ich bei diesem gemeinfasslichen Beispiele anhebe: welcher Edeldenkende will nicht und wünscht nicht, in seinen Kindern und wiederum in den Kindern dieser, sein eignes Leben von neuem auf eine verbesserte Weise zu wiederholen und in dem Leben derselben veredelt und vervollkommnet auch auf dieser Erde noch fortzuleben, nachdem er längst gestorben ist; den Geist, den Sinn und die Sitte, mit denen er vielleicht in seinen Tagen abschreckend war für die Verkehrtheit und das Verderben, befestigend die Rechtschaffenheit, aufmunternd die Trägheit, erhebend die Niedergeschlagenheit, der Sterblichkeit zu entreißen, und sie, als sein bestes Vermächtnis an die Nachwelt, niederzulegen in den Gemüthern seiner Hinterlassenen, damit auch diese sie einst eben also verschönert und vermehrt wieder niederlegen? Welcher Edeldenkende will nicht durch Tun oder Denken ein Samenkor streuen zu unendlicher immerfortgehender Vervollkommnung seines Geschlechts, etwas Neues und vorher nie Dagewesenes hineinwerfen in die Zeit, das in ihr bleibe und nie versiegende Quelle werde neuer Schöpfungen; seinen Platz auf dieser Erde und die ihm verliehene kurze Spanne Zeit bezahlen mit einem auch hienieden ewig Dauernden, so daß er, als dieser einzelne,

wenn auch nicht genannt durch die Geschichte, dennoch in seinem eigenen Bewußtsein und seinem Glauben offenbare Denkmale hinterlasse, daß auch er dagewesen sei? Welcher Edeldenkende will das nicht? sage ich; aber nur nach den Bedürfnissen der also Denkenden — als der Regel, wie alle sein sollten — ist die Welt zu betrachten und einzurichten, und um ihrer willen allein ist eine Welt da. Sie sind der Kern derselben und die Andersdenkenden sind, als selbst nur ein Teil der vergänglichlichen Welt, solange sie also denken, auch nur um ihrer willen da und müssen sich nach ihnen bequemen, so lange, bis sie geworden sind wie sie. . .

Der Glaube des edlen Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründet sich auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volkes, aus dem er selber sich entwickelt hat, und der Eigentümlichkeit desselben, nach jenem verborgenen Gesetze; ohne Einmischung und Verderbung durch irgendein fremdes und in das Ganze dieser Geseßgebung nicht Gehöriges. Diese Eigentümlichkeit ist das Ewige, dem er die Ewigkeit seiner selbst und seines Fortwirkens anvertraut, die ewige Ordnung der Dinge, in die er sein Ewiges legt; ihre Fortdauer muß er wollen, denn sie allein ist ihm das bindende Mittel, wodurch die kurze Spanne seines Lebens hienieden zu fort-dauerndem Leben hienieden ausgedehnt wird. Sein Glaube und sein Streben, Unvergänglichliches zu pflanzen, sein Begriff, in welchem er sein eigenes Leben als ein ewiges Leben erfäßt, ist das Band, welches zunächst seine Nation und vermitteltst ihrer das ganze Menschengeschlecht innigst mit ihm selber verknüpft, und ihrer aller Bedürfnisse, bis ans Ende der Tage, einführt in sein erweitertes Herz. Dies ist seine Liebe zu seinem Volke, zuvörderst achtend, vertrauend, desselben sich freuend, mit der Abstammung daraus sich ehrend. Sodann tätig, wirksam, sich aufopfernd für dasselbe. Das Leben, bloß als Leben, als Fortsetzen des wechselnden Daseins, hat für ihn ja ohnedies nie Wert gehabt, er hat es nur gewollt als Quelle des Dauerns; aber diese Dauer verspricht ihm allein die selbständige Fortdauer seiner Nation; um diese zu retten, muß er sogar sterben wollen, damit diese lebe, und er in ihr lebe das einzige Leben, das er von je gemocht hat.

Joh. Gottlieb Fichte.

(Neben an die deutsche Nation, 1808.)

Von der Muttersprache.

Will man einen rechten, echten Mann haben, der sein Volk verstehe, erkenne, ehre und liebe, so nähere man seine Jugend und Kindheit mit einer Speise: der eigenen Sprache und Geschichte seines Volkes; dann wird er auch das Jüngere und Jüngste desselben würdig aufnehmen und verwalten.

Wer das fremde tätigt, treibt und übt, der lernt das Eigene nicht, oder er vergift es. Sein Gemüt wird durch das Ungleiche und Verschiedene zu früh verwirrt und verdunkelt und nach fremden Seiten hingelockt, er nimmt eine fremde Art, eine fremde Liebe und einen fremden Haß an und kann die Art und die Liebe des Eigenen und Volkstümlichen künftig nicht mehr mit voller Seele erfassen; er hat die hohe Kraft und Herrlichkeit des Lebens verloren, womit er unter seinem Volke hätte kräftiglich stehen und wirken können. Aus einfachen Keimen entsethet und gedeihet alles Große und Gewaltige; wer eine Liebe, einen Haß, eine Ansicht, eine Gesinnung hat, wer durch ein großes helles Weltbild die Welt und die Völker anschaut, der ist ein rechter Mann und ein rechter Mensch. Wäre unsere Aefferei und Ziererei, unser buntes Vieleserlei von Bildung in allerlei Fertigkeiten, Sprachen und Künsten etwas Menschliches und Wirkliches, so müßten wir die Männer sehen, die es schafft. Wir sahen sie nicht. Wir hatten andere Männer, festere und gescheiterte Männer, in den Zeiten, wo wir nichts als unsere Muttersprache verstanden und in den Schulen nicht etwa acht bis zehn Jahre mit dem Latein geplagt wurden. Ich will nicht, daß man dahin zurückkehre; aber wir sollen nach langem Irrtum lernen, wo das Maß der Dinge ist, die Grenze, wo das Zuviel und Zuwenig sich scheiden. Alle ungebührliche Mischung zeugt Eitelkeit, Gleichgültigkeit, Schwäche, Charakterlosigkeit, kurz, jene elenden Mitteldinger, die weder lieben noch hassen können und deren Zahl in unsern Zeiten bei den sogenannten gebildeten Klassen Legion heißt.

Wenn ein Volk so unglücklich ist, sich in eine fremde Sprache zu verlieben, so will es sich selbst und seine Eigentümlichkeiten und Art verlieren, um in eine andere fremde überzugehen. Begegnet ihm dieses Unglück vollends mit der Sprache eines benachbarten Volkes, so läuft es Gefahr, von diesem Volke, welchem es schon durch die Sprache und das Gemüt unterjocht ist, gelegentlich auch durch die Waffen unterjocht zu werden. Ein so törichtes Volk hat die Geschichte vom Bau des Turms zu Babel umsonst gelesen und nicht bedacht, daß Gott die Verschiedenheit der Sprachen stiftete, damit verschiedene Völker seien, daß also jeder, der Sprachmischungen macht, die Ordnung Gottes zu stören und seine mannigfaltige Welt zu verarmen trachtet. . . .

Weil der Deutsche zur Rolle eines Vermittlers und Verständigers bestimmt ist, so muß in dem Charakter seines Volkes das Empfangende, Verstehende und Vermittelnde liegen, vermöge dessen er sein Leben und Wesen in andern verlieren und wenigstens solange versenken kann, als der fremde bedarf, daß er in dieselbe eingehe. Dies macht den Deutschen fähiger

zur
andere
Schim
Dier
Deutlich
raffer
wohnt
an al
tragen
ist
Dum
und
D
im
seiner
Liebe
stalllos
hüßig
gehallt
und an
Entw
Welt
geben
Ansch
ren un
eben
Dazu
allgeme
Kraft
hat er
was als
innere
Wer
muß
Wesen,
frachte
unser
nicht
Woer
wie Ab
einem
föden
Sprache
Sagitt
genie,
Bildung
wir Zeit
ind?
seiner
und N
Wetter
Wann
Sprache
unwillig
mang
versteht
Lauter
den Göt
legen.



zur Annahme fremder Farben und Gestalten, als andere Völker, welche keine solche vermittelnde Bestimmung der Weltgeschichte haben. Neben dieser allgemeinen Empfänglichkeit ist dem Deutschen das meiste mit dem nordischen Charakter gemein. Obgleich in der Mitte Europas wohnend, gehört er doch dem Norden mehr an als dem Süden, und er muß also an sich tragen, was das Gepräge nordischer Völker ist. Der Süden hat Festigkeit, Klarheit, Bestimmtheit und ein Aug und Gemüt für Gestalt und Maß; der südliche Mensch ist klar, heiter, ihm selbst gleich und ihm selbst genügend in seiner Natur. Der Norden hat Unbestand, Trübe, Unbestimmtheit, Maßlosigkeit und Gestaltlosigkeit; der nordische Mensch ist daher häufig wandend, unklar, dämmern, grüblerisch, gestaltlos und maßlos. Weil aus Deutschland und aus dem Deutschen die tiefe und innerliche Entwicklung des Christentums für die abendliche Welt offenbar hervorgegangen ist und hervorgehen wird, so fließt die musikalische Flut innerer Anschauungen und Gestalten notwendig in tieferen und mächtigeren Strömungen durch die deutschen Brüste als durch die Herzen anderer Völker. Dazu kommt auch das, was der Deutsche mit dem allgemeinen nordischen Charakter gemein hat. Kraft seiner innerlichen, ja innerlichsten Anlage hat er eine fast zu große Empfänglichkeit, alles, was als eine gewisse Flut von Empfindung und innerem Leben ihn umspielt, in sich aufzunehmen.

Wer versteht noch Deutsch? denn eine Sprache muß verarmen und sich verdunkeln und verlöschen, von welcher ganze Seiten geradezu brachliegen und nicht bearbeitet werden. Wenn unsere höhere Welt deutsch spricht, greift sie nicht jeden Augenblick nach einem französischen Wort und einer französischen Wendung? Wenn wir über Staatskunst, Kriegswesen, ja nur von einem Gefecht sprechen oder es beschreiben, gebärden wir uns nicht, als hätten wir gar keine Sprache, als seien wir ganz ohne Geist, ohne Begriffe und ohne Zeichen für Geist und Begriffe, als seien wir in den Anfängen unserer Bildung und müßten alles von Fremden holen, wir Reichen, die vergessen haben, wie reich wir sind? Wenn ein sogenannter Gelehrter von seiner Wissenschaft, ja wenn er nur von Kohl und Rüben und vom schönen und schlechten Wetter spricht, klingt es nicht oft, als sei ein Mann vom Mond heruntergefallen, der die Sprache der Menschen nicht versteht? So dunkel, unweltlich und unmenschlich, so klosterartig und immungsartig stellt sich der arme Mensch sein verödetes und verdumpftes Leben unter die Leute hin; von den neuesten und himmelstürmenden Philosophen will ich nicht einmal etwas sagen.“

Ernst Moritz Arndt.

Weltbegebenheiten.

Bis Anfang August 1919.



Wenn sie vormals vom großen Spiegelsaale des Schlosses zu Versailles reden hörten, fing da nicht Millionen von Deutschen das Herz höher zu schlagen an? Denn in den Brunkräumen des vierzehnten Lud-

wig war es, am 18. Januar 1871, daß König Weißbart, der Hohenzoller, nach siegreich zu Ende gegangenen Krieg für sich und seine Nachfolger die Kaiserwürde annahm mit dem Gelöbniß, „allzeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit.“ Im Abglanz jenes großen Tags sonnten sich ganze Geschlechter; von ihm, den Bildwerk und Dichtung verherrlichten, nahm Deutschlands Aufstieg zu Macht und Größe seinen Anfang. Die Alten schieben von dieser Erde mit felsenfester Ueberzeugung von der Unzerstörbarkeit dessen, was durch Blut und Eisen zustande gekommen war. Von früh auf lebte sich Deutschlands Jugend immer tiefer in denselben Glauben hinein.

Aber jene feierliche Handlung vom 18. Januar, die Erfüllung alter Vaterlandsträume, vollzog sich in fremdem Land, unter fremdem, neidischem Volk. Wollte die Vorsehung angedeutet haben, daß die Erneuerung deutscher Kaisermacht nicht langen Bestand haben sollte? Was geschah? Der gleiche Saal, worin Wilhelm der Erste sich die Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt, sah abermals einen Borgang von weltgeschichtlicher Tragweite. Der furchtbarste aller Kriege ging verloren von einem Volk, das es nach endlicher Einigung und Selbständigmachung gewagt hatte, mit bestehenden Mächten in friedlichen Wettbewerb zu treten, befruchtend einzuwirken auf die wirtschaftliche und geistige Arbeit der Welt, das man darum in die Feindschaft fast des ganzen Erdballs verstrickte und in seine alte Ohnmacht zurückwarf. Am 28. Juni 1919 hat Deutschland zu Versailles einen Vertrag nie dagewesener Demütigung unterzeichnen müssen. Uns geschah nicht anders als jenem besiegten römischen Heer lange vor Christi Geburt, das zum Zeichen seiner Niederlage durchs